

Ein Tag in einer Militärschneiderei

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 12

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Hauptnährers der Familie oft geradezu heldenhaft, fast übermenschlich Not und Verelendung abzuwehren suchen. Woher ist ihnen allen die Kraft zur drei- und vierfachen Bürde gekommen, die Staat und Gesellschaft auf ihre Schultern gewälzt haben?

Doch heileibe nicht etwa von der so hoch gepriesenen bürgerlichen Wohltätigkeit, die das Wort „Einer für alle, alle für einen“ zur heuchlerischen Lüge gestempelt hat. Dem Selbstbewußtsein der alle Daseinswerte schaffenden Proletarierin, dem Verantwortlichkeitsgefühl der sorgenden, ums tägliche Brot ringenden Arbeitermutter ist jener Lebensmut, jener unversiegbare Schaffensdrang entsprungen. Sie haben das wirtschaftlich, körperlich und geistig verflaute Frauenwesen zur Befinnung auf sich selbst gebracht. Sie haben ihm noch mehr verholten zur Erkenntnis seines menschenunwürdigen Daseins.

In der Näherei und Konfektion allein sind heute in der Schweiz 18,000 Frauen und Mädchen tätig.

Ein großer Teil davon sind Heimarbeiterinnen, deren Ungezählte zu den elendesten Hungerlöhnen zu arbeiten gezwungen sind. Jüngst ist es vorgekommen, daß ein besonders profitgieriger Unternehmer einer jungen Tochter für dreiwöchige fleißige Arbeit nur Fr. 2.75 ausbezahlte. Da lief die empörte Mutter zum Arbeitersekretär des Schneiderverbandes.

Die Not der Heimarbeiter ist aufs höchste gestiegen. Sie kann nur durch staatlichen Eingriff behoben werden. Die Forderung der Frauen am Parteitag nach einem gesetzlichen Heimarbeiterschutz darf nicht eher zur Ruhe kommen, bis, wie in England und Frankreich, Lohnämter geschaffen sind zur Aufstellung von Minimallohnen. Die große Aufgabe eines jeden Arbeiterinnenvereins muß daher sein, mitzuarbeiten an der statistischen Erhebung unter den Heimarbeiterinnen und mitzuhelfen, diese Aermsten der Armen zu sammeln und den Organisationen zuzuführen.

Ein Tag in einer Militärschneiderei.

Die immer wiederkehrenden Inserate: „Schneiderinnen und Näherinnen werden für Heimarbeit und Werkstatt gesucht“, übten einen verlockenden Eindruck auf mich aus. Umfomehr, weil es mir gegenwärtig an Aufträgen in meinem Beruf fast gänzlich fehlt. Durch eine Bekannte hörte ich, daß für eine spezielle Arbeit, die ziemlich schwierig sei und fast nur von tüchtigen Schneiderinnen ausgeführt werden könne, immer Leute gesucht werden. Schließlich meldete ich mich und es wurde vereinbart, daß ich für eine kurze Zeit in der Werkstatt arbeiten müsse, um mich einzulernen.

Einige Tage später, etwas vor 7 Uhr, fand ich mich auf dem Bureau ein, wo schon einige „Neue“ der Dinge harreten, die da kommen sollten. Noch während wir in die Arbeitsliste eingetragen wurden, erschien der Oberbefehlshaber. Ob Unternehmer oder erster Angestellter, das weiß ich heute noch nicht. Er verließ das Bureau sofort wieder. Nur seine Stimme hörten wir und zwar in einem Tone, der mein Blut in Wallung brachte. Es waren die Frauen und Mädchen, die etwas zu spät kamen, die auf diese Weise abgefanzelt wurden. Sie kommen, durch Not und Sorgen getrieben, von allen Richtungen weither zur Arbeit.

In allerlei unerfreuliche Gedanken versunken, begab ich mich mit den anderen an unseren Arbeitsplatz, einem großen Saale, wo schon viele Frauen und Mädchen beschäftigt waren. Unser zukünftiger Lehrmeister hieß einige andere zusammenrücken, damit die neueingetretenen neben einander arbeiten konnten. Jede bekam einen halbfertigen Waffenrock in die Hand und nun sollten wir mit unserer Arbeit beginnen. Alle hatten vorausgesetzt, die Fournituren würden vom Geschäfte geliefert, da wir um einen kleinen Taglohn arbeiteten. Wir hatten uns getäuscht. Also ging's wieder ins Bureau, wo unser Geldbeutel um Fr. 1.55 erleichtert wurde.

Hier war es auch, wo wir unerwartet Aufklärung

bekanten über die Person des Chefs. Eben stürzte eine Arbeiterin, die sich verspätet hatte, hinein. „Sie können von Glück sagen, daß Sie der Herr (es folgte die Titulatur eines Offiziers höheren Grades) nicht gesehen hat! Da hätten Sie was zu hören bekommen,“ tönte es aus dem Munde der Direktrice. — Wenn ich recht gehört habe, so ist eine Frau wegen zu spätem Erscheinen ausbezahlt worden. Gesehen habe ich, wie eine solche ihren Nebenarbeiterinnen Lebewohl gesagt hat. Vielleicht hat diese ihren Gatten an der Grenze oder Brüder, die das teure Vaterland und das liebe Unternehmertum schützen müssen.

Zurückgekehrt an unsere Plätze erhielten wir die ersten Instruktionen. Als mit der Maschine genäht werden sollte, waren keine „Spüeli“ in dem Schißli vorhanden. Auf unsere diesbezüglichen Fragen wurde erklärt, es seien alle gestohlen worden. Jede Arbeiterin müsse selber dafür besorgt sein. Also mußte noch ein solches zu 35 Rp. beschafft werden. Mich nutete das ganze Getriebe etwas sonderbar an. Muß allerdings hinzufügen, daß ich noch nie in einer Fabrik oder dergleichen gearbeitet habe. Der Vorarbeiter ging uns bei allem mit Geduld an die Hand und wenn die eine oder andere etwas nicht richtig erfaßt hatte, so klärten wir uns gegenseitig auf. Mit Nichten, Nähen und wieder Auftrennen ging uns die Zeit schnell dahin. Mein Platz befand sich ziemlich weit vom Fenster entfernt, gegen die Mitte des Saales und ich gedachte mit Behmut meines hellen sonnigen Stübchens zu Hause, in dem ich zu arbeiten gewohnt war.

Die Mittagsglocke läutete; alles strömte hinaus. Eine der „Neuen“ teilte uns mit, daß sie nachmittags nicht mehr komme, weil diese Arbeit zu aufregend für ihre Nerven sei. Ins Freie gelangt, atmeten wir völlig auf. Mein Erstaunen darüber ist wohl gerechtfertigt, daß ein Raum, in dem so viele Menschen arbeiten und die Luft ohnehin durch die schweren Stoffe und die Leinwand verschlechtert wird, noch ununterbrochen als Glätterraum benützt werden darf.

Wir begaben uns in eine nahe gelegene Kaffee-

stube, wo ein großer Teil der Arbeiterinnen ihr Mittagssmahl einnahm. Da ich nicht hungrig war, hatte ich Zeit genug, meine Blicke umherschweifen zu lassen. Bescheiden, sehr bescheiden waren die Diners, die hier eingenommen wurden, so daß die Mittagspause von einer Stunde vollauf genügte. Das Essen eines jungen Mädchens im Entwicklungsalter, das in meiner Nähe saß, bestand aus einem halben Teller Suppe, einer Tasse Kaffee und einem Stücklein Brot. Ich bezweifle, ob der Hund des Unternehmers, bei dem dieses Proletarierkind arbeitet, sich mit einer solchen Kost begnügen muß.

Im Laufe des Nachmittags wurde eine unserer „Neuen“, eine junge, schwangere Frau von einem starken Unwohlsein befangen. „Sie werden hoffentlich nicht mehr kommen.“ meinte eine der Kolleginnen. „Ich muß, mein Mann ist schon so lange an der Grenze.“ war ihre Antwort. Es gab Augenblicke, wo auch ich mutlos wurde, denn die Arbeit war nicht angenehm und ich zerbrach eine Nadel nach der andern. Zudem hatte sich ein heftiger Kopfschmerz eingestellt. Der Vorarbeiter mußte oft Stillschweigen gebieten, da besonders die jungen Mädchen munter drauflos schwatzten. Nur wenn der Chef erschien, trat plötzlich Ruhe ein.

Seute war Bahntag und es wurde bekannt gegeben, daß die Veranstalterinnen der nationalen Frauenspende eine Kasse auf das Pult gestellt hätten. Wer einen Zehner oder einen Zwanziger entbehren könne, der möge dieses Scherflein einlegen. Aus verschiedenen Beobachtungen glaube ich mit Recht annehmen zu dürfen, daß die Klassenbewußten organisierten Arbeiterinnen hier sehr spärlich vertreten waren. Meine Arbeit war beendet und wurde als erstes Probestück ganz ordentlich befunden. Nur eine Kleinigkeit mußte noch geändert werden. Unterdessen war es 6½ Uhr geworden, Feierabend. Ich packte meine Siebenfachen zusammen und begab mich auf den Heimweg.

Zu Hause angekommen, fühlte ich mich ganz abgespannt und war kaum imstande, etwas zu genießen. Noch nie ist mir die Wahrheit des Ausspruches: Zuerst müssen wir dem Arbeiter kürzere Arbeitszeit und bessere Lebensbedingungen verschaffen, bevor wir ihn auf eine geistig höhere Stufe bringen können, so klar geworden wie heute. Trotzdem ich sonst nie versäumt habe, den verschiedenen Veranstaltungen der Partei beizuwohnen, wäre es mir unmöglich gewesen, dem schönsten Vortrag geistig zu folgen. Des nachts konnte ich infolge von Schwindelanfällen und Kopfschmerz nicht schlafen und fand es für klüger, auf diese Arbeit zu verzichten.

Die Erfahrungen und Beobachtungen dieses einzigen Tages haben mir mehr Verständnis für die verschiedenen Aufgaben unserer Partei gebracht, als alle die Schriften, die ich vorher darüber gelesen habe. Auf's neue gelobe ich mir, alles zu tun, was in meinen schwachen Kräften steht, der Partei zu dienen.

Frau M.

Von der wirtschaftlichen Lage der Wasch- und Putzfrauen.

Wie oft schon dachte ich an die vielen Hunderte und Tausende von Proletarierfrauen, die das gleiche Kreuz zu tragen haben wie ich. Für die Gleichgültige könnte das ein Trost sein. Mich erfüllt es immer mit beschämendem Zorn, wenn ich hören und sehen muß, wie die Arbeiterinnen sich von den kapitalistischen Broken ausbeuten lassen. Heute will ich es nun einmal versuchen, wie es an der gut besuchten Frauenkonferenz vom 7. November geschehen ist, die Lohnverhältnisse unter den Wasch- und Putzfrauen auf dem Plake Luzern meinen Mitkämpferinnen vor die Augen zu führen.

Im Jahre 1909 stellten die Mitglieder unseres Arbeiterinnenvereins einen Lohn tarif für Privatglätterinnen, Putz- und Waschfrauen der Stadt Luzern und Umgebung mit folgenden Bestimmungen auf:

1. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 10 Stunden, welche folgendermaßen eingeteilt ist:
 - a) Mit Kost morgens 7½ Uhr bis 9½ Uhr, von ¼ vor 10 Uhr bis 12 Uhr. Nachmittags 12½ Uhr bis 3 Uhr, von ¾ Uhr bis 6½ Uhr. b) Ohne Kost ist die Stundeneinteilung freigestellt.
2. Der minimale Taglohn wurde wie folgt festgesetzt: a) Ganzer Tag mit Kost Fr. 3.30, ohne Kost Fr. 4.50. b) Halber Tag (5 Stunden) mit Kost 2 Fr., ohne Kost 3 Franken.
3. Ueberstunden zwischen 7 und 9 Uhr abends, pro Stunde mit Kost 50 Cts., ohne Kost 50 Cts.
4. Nachtarbeit zwischen 9 Uhr abends und 6 Uhr morgens, pro Stunde mit Kost 60 Cts., ohne Kost 80 Cts.
5. Arbeiterinnen über 50 Jahre sind an diesen Lohn tarif nicht gehalten.
6. Dieser Tarif hat Gültigkeit vom 1. März 1909 bis 1. März 1910.

Diese Lohnansätze sind allerdings im Vergleich mit den jetzigen Lebensmittelpreisen sehr niedrig bemessen. Doch ist zu sagen, daß dennoch ein großer Teil der Frauen nicht einmal die festgesetzten Löhne erhält. Ich für meine Person arbeite schon seit zwei Jahren bei einem Mindestlohn von Fr. 3.50 und Fr. 3.70, bei einer Arbeitszeit von 7½ Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Den wohl verdienten „Züni“ bekomme ich aber nicht überall.

Unserer Organisation gelang es dann weiterhin, den Taglohn ohne Kost bei den Stadtbehörden auf 5 Fr. zu bringen. Dieser kleine Fortschritt kostete aber genug Mühe und Kampf.

Als einige unserer damaligen Mitglieder die Erregenschaft sicher glaubten, quittierten sie den Dank dafür mit dem Austritt aus dem Verein. Zu ihrem eigenen Nachteil! Denn da gar bald die löbliche Stadtbehörde es inne wurde, daß der Zusammenhang in unserem Verein etwas lockerer geworden war, so bezahlte sie nur noch Fr. 4.50. Hieraus ist leicht zu ersehen, was mit einer Organisation erzielt werden kann und könnte. Aber leider haben wir noch gar viele Gegnerinnen, welche blindlings ihre Arbeitskraft an unsere Ausbeuter um einen Schundlohn verkaufen.

Nun noch einige Winke über die Agitation unter